

Der Christ und die Sprache

Diese Arbeit mag im Anschluss an den Aufsatz „Kennzeichen und Probleme der ‚Versammlungssprache‘“ (Nr. 6/2001) hier ihren Platz finden. Dem Autor geht es hier allgemein um das Wesen und die Praxis unserer Sprache, die aus der Bibel entnommen ist.



Ein Christ wird durch die Sprache erkannt, und er selbst lebt von der Sprache und dem Sprechen anderer. Sprache ist indes auch ein grundmenschliches Phänomen, und deshalb nötigt ein so allgemeiner Satz wie der obige zu Differenzierungen. Wo aber sollen Überlegungen dazu sinnvollerweise beginnen, damit es nicht zu einem nutzlosen Rühren in Selbstverständlichem kommt oder alles ins Uferlose entgleitet? Die Sprache, von der ein Christ lebt, ist die Sprache der Bibel, die Sprache der Heiligen Schrift: Zeitlich weit entlegen für uns Heutige, wird dieses Wort dem Christen durch den Glauben zum Nächstliegenden. Was es mit dieser „Zeiten-Brücke“ zwischen dem Entlegenen und dem Nächstliegenden auf sich hat, wird wohl am besten in einem Durchgang durch die Bibel deutlich. Aus dem Nachdenken über ausgewählte Passagen dürfte sich von selbst Wesentliches ergeben, was das Thema „Der Christ und die Sprache“ betrifft.

Um auf das Wort zu hören, bedarf es heute - im Stimmengewirr der „Post-

moderne“ bzw. dem Sprachüberdruß der „Informationsgesellschaft“ - oft eines vorsätzlichen Stillestehens, der Flucht aus äußerem Lärm, um beherzt den Kampf gegen den inneren Lärm aufzunehmen, damit in der Stille, in erneuerter Erwartung das Bibelwort wieder vernehmlich wird.

Ob wir uns Rechenschaft davon geben oder nicht, wir sind immer schon Teilnehmer verschiedener Sprachen; etwas wie „babylonische Sprachenverwirrung“ ist bei Erwachsenen meist schon persönliche Realität und gesellschaftliche Not, bevor man sich Zeit nimmt, sich darüber Gedanken zu machen. Als Teilnehmer verschiedener Sprachen (Muttersprache und Fremdsprachen, Umgangssprache und Fachsprachen, als äußerster Gegensatz vielleicht: Gebetsprache und Computer-„Sprachen“) sind wir in Sprachbeziehungen verwoben, ehe wir realisieren, welche Übergänge, Spannungen und Risse dieses Gewebe enthält, dessen wir doch alle bedürfen. Die biblischen Themen, denen wir uns widmen wollen, sind die folgenden:

- a) „Und Gott sprach ...“ (1Mo 1)
- b) Gott spricht zum Menschen (1Mo 2)
- c) Der Mensch gibt den Tieren Namen (1Mo 2)
- d) „Hat Gott wirklich gesagt ...?“ (1Mo 3)
- e) Gott und Mensch im Dialog (1Mo 3-4)
- f) Sprachverwirrung in Babel (1Mo 11)
- g) Joseph gebraucht einen Übersetzer (1Mo 42)
- h) „Es wallt mein Herz von gutem Worte“ (Ps 45)
- i) Sprache und Zeit (Pred 3)
- j) Das Wort als Saat (Mt 13; Lk 8)
- k) „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1)
- l) „Warum versteht ihr meine Sprache nicht?“ (Joh 8,43a)
- m) Pfingsten (Apg 2)
- n) „Das Bild gesunder Worte“ (2Tim 1)
- o) Inspiration (1Kor 2; 2Tim 3)
- p) Das Wort Gottes (Offb 19)

a) Und Gott sprach (1Mo 2)

Die Bibel beginnt mit dem Schöpfungsbericht. Die Schöpfung selbst ist ein „Sprechakt“ Gottes: „Und Gott sprach“ heißt es achtmal in 1Mo 1 im Zusammenhang mit einem Schöpfungsakt. Und das Zeugnis der Schöpfung redet so auch ohne Worte (vgl. Ps 19,3; 8,3ff.; Röm 1,20; Hebr 11,3) in einer Vernehmlichkeit, die tief ergreifen kann und sollte - als „Buch der Natur“. Lesen wir genügend darin? Es gibt auch ein biblisches „Zurück zur Natur“. „Oder lehrt euch nicht auch selbst die Natur ...?“, fragt Paulus (1Kor 11,14). In der Stille eines Waldes, an der vor unseren Blicken ins Grenzenlose entschwindenden Weite des Meeres, vor der für unsere normalen Begriffe unverrückbaren Größe der Bergwelt, an der Entdeckung der zarten Schönheit einer Blume lernen wir etwas von der Herrlichkeit unseres „treuen Schöpfers“ und Erhalters.

b) Gott spricht zum Menschen (1Mo 2)

Der Mensch, als Bild Gottes und Ihm ähnlich geschaffen, ist ein Sprach-

Wesen. Nicht nur durch Gottes Wort ins Dasein gerufen, sondern als Existenz, die sich selbst durch Sprache in den Beziehungen zu Gott, zum Mitmenschen und als Gottes Repräsentant in der Schöpfung erkennen, zurechtfinden, mitteilen und betätigen kann, ist er zur Zwiesprache mit Gott gewürdigt, zu einer Gemeinschaft, die seine bloße Geschöpflichkeit transzendiert, ihr einen Sinn verleiht, der innerweltlich nicht aufgeht. Mit der Würde ist eine Verantwortung verbunden, auf die hin der Mensch schon im ersten Zeugnis einer Gottesrede (1Mo 2,16.17) angesprochen wird. Gottes Freigebigkeit (V. 16) kommt darin zum Ausdruck, wie auch Seine Oberhoheit und Weisheit (V. 17), in der Er dem Menschen ein Gebot auferlegt, das ihn zugleich schützt und erprobt; denn die Schöpfung von 1Mo 1,3 - 2,4 war unberührt durch Böses, das es außerhalb gab, in Satan und seinen Engeln. Die an sich nutzlose Erkenntnis des Bösen wäre dem Menschen durch Gehorsam erspart geblieben.

c) **Der Mensch gibt den Tieren Namen (1Mo 2)**

Gott rief durch Sein Wort die Schöpfung ins Dasein. Er benannte auch, was Er schuf: den Tag im Unterschied zur Nacht, Himmel, Erde, Meere, Adam; den Letzteren ermächtigte Er, seinerseits Geschöpfe zu benennen. Das Benennen der Tiere ist ein Herrschaftsakt, setzt Unterscheidungsvermögen, Einsicht in das Wesen des zu Benennenden voraus und macht das Benannte wieder für andere kenntlich. Dadurch wird deutlich, wozu Sprache befähigt, wie sie einen Erfahrungshorizont erschließt und andere daran teilnehmen lässt. Wenn diese Fähigkeit Schaden leidet oder missbraucht wird, verdunkelt sich die Erkenntnis; dafür finden sich schon in der Bibel viele Beispiele. Vom ersten und für das Weitere ausschlaggebenden Ereignis berichtet das nächste Kapitel der Bibel.

d) **„Hat Gott wirklich gesagt ...?“ (1Mo 3)**

„Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an“ (Jak 3,5) - die listige Frage der Schlange, mit der sie Zweifel und Misstrauen ins Herz der Frau säte, gleicht einem „dialektischen Feuer“, das seit dem Fall des Menschen durch die Weltgeschichte geht und immer wieder Brände entfacht, wo Menschen nicht um die schützende und nährenden Kraft des Wortes Gottes wissen und sich darauf berufen: *„Es steht geschrieben“* (vgl. Lk 4). Die Frage der Schlange lässt sich in drei Teile gliedern:

- 1) Hat Gott wirklich gesagt:
 - 2) Ihr sollt nicht essen
 - 3) von jedem Baume des Gartens?
- Dabei wird deutlich, dass der zweite Teil mit Kapitel 2,17, der dritte Teil

aber mit Kapitel 2,16 in Verbindung steht; durch die Vermischung fällt vom Verbot, das an seinem Ort seinen guten Sinn hat, ein trügerischer Schatten auf die Güte und Freigebigkeit Gottes. Der erste Teil, der die eigentliche Frage enthält, verhüllt diese perfide Vermischung und überspielt sie irritierend. Schon in der Antwort der Frau, die über das von Gott Gesagte hinausgeht, spürt man etwas von der unheilvollen Wirkung der Frage. Das verführerische Versprechen an die Geängstete gibt der Unsicherheit eine Wende zu einer falschen „Theologie“. Die List und Lüge der Schlange liegt in den Verbindungen. Das Verbindungswort „denn“ am Anfang des fünften Verses suggeriert einen Begründungszusammenhang, der frech denjenigen aus Kapitel 2 „ersetzt“ und verkehrt. Die Reihenfolge des „Hinzufügens“ und „Wegnehmens“ (vergleichbar mit 5Mo 4,2 und Offb 22,18.19) zeigt an, dass die Klarheit des Wortes Gottes einen direkten Angriff des Lügners unmöglich macht; das böse Ziel solcher Beraubung kann offenbar nur durch den Umweg des Hinzufügens (vgl. auch Spr 30,6) erreicht werden, wo ein misstrauisches Herz sich dafür öffnet. Die pervertierenden Folgen dieses bösen „Sprachspiels“ finden sich in den weiteren Versen. Scham und Furcht, Trotz und Verzagttheit (vgl. Luthers Übersetzung von Jer 17,9) bemächtigen sich der Menschen. Nichts bleibt unversehrt in den Beziehungen, in die Gott das erste Menschenpaar hineingestellt hat. Die Erkenntnis des Guten und Bösen, die sich der Mensch durch seinen Ungehorsam erworben hat, befleckt sein Gewissen derart, dass er sogleich die Rechtsbegriffe verdreht. All dies spiegelt sich also in der Sprache, diesem Wesensmerkmal des Menschen, das

sein Inneres mit dem Äußerem verbindet, die innere Geschichte mit der äußeren, die nun ihren Gang nimmt: außerhalb des Gartens, fern vom Baum des Lebens, in der Nichtigkeit der Existenz, die allemal zu Verdruss und Kummer bereitenden Fragen Anlass gibt, Fragen, denen nicht auszuweichen ist, die nicht auf Dauer vertrieben oder verdrängt werden können, die aber als Stacheln zu dem zurückführen können, dessen Wort der Mensch einst verlassen hat.

e) Gott und Mensch im Dialog (1Mo 3-4)

Die Menschen verstecken sich nach dem Fall unter den Bäumen des Gartens. Unter diesen Zeugnissen der Güte und Freigebigkeit Gottes wöhnen sie sich in ihrer Furcht vor den Augen dessen verbergen zu können, der diese Bäume gepflanzt hat. Welch ein Widerspruch! Der Widerspruch im äußeren Weg spiegelt denjenigen im Innern, im Herzen. Aber welche Gnade, dass der Herr mit Seiner Frage „Wo bist du?“ nicht umstandslos mit der Nennung der Sünde beginnt, sondern herzerforschend bei deren äußerster Auswirkung. So zeigt Er selbst dem Sünder gegenüber noch eine Achtung, die mit dem Ernst seines Zustandes eher zurechtkommt als eine direkte Urteilsverkündung. Im ganzen Dialog können wir feststellen, dass Gott als vollkommener Gesprächspartner sein gefallenes Geschöpf ernst nimmt und über diesen Rechtsstreit hinaus im angesagten Gericht über die Schlange etwas Wesentliches vom Evangelium aufleuchten lässt, was dem Bußfertigen und Einsichtigen aus der Not heraushilft und ihm am Ort seiner Mühsal eine Hoffnung gibt. Etwas Vergleichbares findet sich selbst noch

im Dialog zwischen Gott und Kain. Die Arroganz, mit der Kain nach dem Brudermord aber gegen Gott auftritt, macht es unmöglich, den Weg aus der Verzweigung heraus zu finden. So wird er zum Typus des Rastlosen, der unter dem Zeichen seiner Tat eine gottlose Welt organisiert mit den Möglichkeiten von Reichtum, Zerstreuung und technologischem Aktivismus, selbst mit der Poesie in einer Variante, die den Umgang mit der Sprache an eine verzweifelte Selbstbezüglichkeit kettet und damit auf eine Geschichte gottloser Kunst vorausweist: Kunst als Realitätsflucht, „Kunst als Lebenslüge“ (A. Camus).

f) Sprachverwirrung in Babel (1Mo 11)

Städtebau begann mit Kain. Nach der Flut findet er sich wieder bei Nimrod (1Mo 10); die Erzählung vom Turmbau zu Babel und seinen unmittelbaren Folgen bildet den Abschluss der so genannten Urgeschichte. Sprache stiftet Gemeinschaft, Sprache ist eine Macht. Aber wie verhängnisvoll wird Sprache, wenn sie sich vom Ursprung der Macht losreißt und die menschlichen Aktivitäten koordiniert und bündelt unter ein monumentales gottloses Projekt: Solche Sprachgemeinschaft verschließt sich gegen Gott. Die Menschen wollen sich einen Namen machen mit dieser Stadt und mit einem Turm, „dessen Spitze an den Himmel reiche“. Wie viele solcher Türme sind im Lauf der Weltgeschichte gebaut worden, ohne dass vorher die Kosten berechnet wurden (vgl. Lk 14,28). Gott macht diesem verfehlten Einheitsstreben ein Ende. Auf dem Weg des Gerichts - durch Verwirrung - zerstreut Er die Menschheit. Viele verschiedene Sprachen bilden sich aus dieser „Konfusion“.

Aus der sog. Tiefenstruktur, die den Sprachen gemeinsam ist und eine gewisse Übersetzbarkeit gewährleistet, ist nie mehr eine Universal-sprache regeneriert worden. Versuche dazu wirkten gekünstelt oder totalitär und steigerten in Verknennung der den Sprachen innewohnenden Dynamik bloß die Verwirrung. So bedeutsam die Sprachen für die Identität sind, so wirksam trennen sie die Völker oder kleinere Sprachgruppen; deren Geschick im Lauf der Zeit wird tief beeinflusst durch die Besonderheiten der Wahrnehmung, die den Sprachen je eigen ist. Sie sind Gefäße der Erinnerung, Instrumente der Welterschließung, können die Menschen auf gottfernen Wegen aber auch in religiöse Dunkelheit versenken und ihnen so zum Verhängnis werden.

g) Joseph gebraucht einen Übersetzer (1Mo 42,23)

Ähnlich wie Kain befinden sich die Brüder Josephs (mit Ausnahme Benjamins) ab 1Mo 37 auf einem Weg, der unter dem Zeichen einer „Lebenslüge“ steht. Hass und Neid haben ihre Früchte hervorgebracht (vgl. 1Joh 3,15); mit einer Lüge haben sie betreffs des verkauften Joseph ihren Vater irreführt, der sich aber (vielleicht in einer dunklen Ahnung) ihrem „Trost“ verweigert. Aber auch Josephs Weg steht gleichsam unter einem Zeichen. Der von seinen Brüdern als „Träumer“ Verspottete wurde durch das seinen Träumen innewohnende oder sie begleitende Gotteswort geläutert (Ps 105,19). Zur bestimmten Zeit treffen die in sich so unterschiedlichen Wege wieder zusammen. *„Und Joseph erkannte seine Brüder, sie aber erkannten ihn nicht“* (1Mo 42,8). Von Gott geleitet gibt er sich ihnen auch noch nicht zu erkennen.

Dass sie gerade Joseph gegenüber beteuern, „redliche“ Leute zu sein (V. 11.31), klingt wie eine Ironie der Geschichte. Dieser aber nimmt sie beim Wort; die wiederholte Lüge (V. 13) glauben sie selbst nicht, und so weckt die Bedrängnis das Gewissen, das die einstige Geschichte wieder gegenwärtig macht (V. 21.22). Mit dem Dolmetscher hält Joseph gleichsam die zweifache Geschichte auseinander, bis das denkwürdige „Sprachereignis“ eine Gott gemäße Wendung nimmt (vgl. 2Kor 7,10). In dieser Geschichte findet sich der Schlüssel zur Geschichte Israels (vgl. Apg 7 und Röm 9-11); aber sie hat auch mit der eingangs erwähnten „Zeiten-Brücke“ zu tun, die für jedes Menschenleben bedeutsam ist: Wie ein zeitlich vielleicht weit entlegener Text bedrängend gegenwärtig zu werden vermag und den Angesprochenen unausweichlich in einen Entscheidungsprozess einbezieht, der das Herz erforscht und das Gewissen weckt und überführt und unterweist.

h) „Es wallt mein Herz von gutem Worte“ (Ps 45,1)

Die Psalmen werden oft als das Herz der Bibel bezeichnet. Zartbesaitete Menschenherzen bringt der Geist Gottes zum Klingen - in Trauer und Freude, in Klage und Lobgesang. Der Schrei aus der Tiefe und der Jubel des Heils, die Höhen und Tiefen des Lebens drängen und finden darin zu einem poetischen Ausdruck. Und was aus dem Herzen kommt, findet seinen Weg auch wieder zu Herzen. Das Buch enthält dabei auch Geschichtsdeutung, Unterweisung und gibt mit seinen Verheißungen den Blick frei für die Zukunft nach Gottes Gedanken. Für den Umgang mit der Sprache dürfen wir gewiss daraus lernen,

uns daran prüfen, ob die Lippen mit dem Herzen übereinstimmen (vgl. als Gegensatz Mt 15,8 und Hebr 13,15), und darüber sinnen, wo unser Schatz ist, denn „da wird auch dein Herz sein“ (Mt 6,21). In einer Zeit, wo viele Menschen den Verlust einer wahren Mitte empfinden und beklagen, wird hier ein Weg gewiesen, wo der Glaubende - im guten Sinne ex-zentrisch - eine neue Mitte gefunden hat, wo er einkehrt in innere Zwiesprache, die alsdann nach außen dringt: „Preise den Herrn, meine Seele, und all mein Inneres seinen heiligen Namen“ (Ps 103,1).

i) Sprache und Zeit (Pred 3,7)

Es gibt das gute Wort zu seiner Zeit (vgl. Spr 15,23), aber es gibt auch das Wort zur Unzeit, das Gerede und Geschwätz, die leeren Worte, Reden zu einer Zeit, wo Schweigen ratsam wäre und Stillesein. Aber auch das gute Wort setzt einen Hörer voraus, der bereit ist, diesem Wort im Innern Zeit zu lassen und Raum zu geben, es

zu erwägen, es im Nachsinnen sich zu Eigen zu machen. Wenn „der Gesang der Toren“ oder „das Geschrei des Herrschers unter den Toren“ (vgl. Pred 7,5; 9,17) das Ohr erfüllt und den Sinn betäubt, was dann? In einer gehetzten Zeit lohnt es sich, die Spannung zwischen Zeit-Druck und Zeit-Sinn auf ihren Ursprung hin zu bedenken, den Gleichschritt mit dem „Fortschritt“ auch einmal zu verweigern, um die Zeit im Licht der Ewigkeit zu sehen, um den eigenen Ort in der Zeit zu erkennen, um uns vom erleuchtenden Wort Gottes leiten zu lassen, der der Herr der Geschichte ist, in dessen Hand auch unsere Zeiten sind (vgl. Ps 119,105; 31,15). Das kann uns auch dazu bringen, unsere Worte zu wägen, zurückzuhalten zur Unzeit, aber auch auszusprechen zur rechten Zeit, dem Gegenüber entsprechend, in echter Zwiesprache, im Gespräch, das sich so zu wahrer Gemeinschaft vertiefen kann.

(wird fortgesetzt)

Norbert Lüthi

Da sprachen sie zu ihm:
Wer bist du?
Und Jesus sprach zu ihnen:
Durchaus das, was ich auch zu euch rede.

Joh 8,25

Wenn jemand redet,
so rede er als Aussprüche Gottes ...

1. Petr. 4,11